Schnelle Truppen

Teil I.
Panzer und Panzerjäger

Waffenhefte des Heeres

WAFFENHEFTE DES HEERES

Herausgegeben vom Oberkommando des Heeres

Zurück an Wohlebe

SCHNELLE TRUPPEN

TEIL I.

PANZER UND PANZERJÄGER

DEUTSCHER VOLKSVERLAG GMBH., MÜNCHEN

Alle Rechte vorbehalten
Deutscher Volksverlag G. m. b. H., München
Druck: NS.-Gauverlag Tirol-Vorarlberg, Innsbruck

Begriff der Schnellen Truppe

Unter „Schnelle Truppen" versteht man alle Einheiten, die mit Hilfe des Motors, Fahrrads oder Pferdes rascher, als es die Fußkämpfer vermögen, über jedes Gelände hinweg ihre Feuer- und Stoßkraft überraschend an der entscheidenden Stelle des Gefechtsfeldes zur Wirkung bringen können.

Im großdeutschen Heere rechnen zu den eigentlichen „Schnellen Truppen" die Panzerregimenter, die motorisierten Schützenregimenter, die Kradschützenbataillone, die Panzerjägerabteilungen, die Panzerdivisionen, die Panzeraufklärungsabteilungen, die teilmotorisierten Aufklärungsabteilungen sowie die Reiterregimenter und Radfahrabteilungen.

Die „Schnellen Truppen" und die Flieger waren es, die das Tempo auf den Schlachtfeldern des gegenwärtigen Krieges bestimmten.

„Wo die Panzer sind, ist immer vorn!" Dieses Wort des Generaloberst Guderian, des ersten Inspekteurs der „Schnellen Truppen", kennzeichnet den Schwung und den Angriffsgeist dieser neuzeitlichen Waffengattung.

Das ideale Zusammenwirken der in ihr vereinten Waffen, die überlegene Führung, die vorbildliche Ausbildung jedes einzelnen Mannes, die Güte der Waffen und Geräte und nicht zuletzt der Geist, der sie beherrscht, sind die Bürgen ihres Erfolges.

„Die deutsche Panzerwaffe hat sich in diesem Kriege in die Weltgeschichte eingeführt."

Adolf Hitler.

PANZER-REGIMENTER

Die Entstehung der Panzerwaffe

Die Waffen des Maschinenzeitalters mit ihrer schnellen Schußfolge, der großen Reichweite und hervorragenden Treffsicherheit zwangen im Weltkrieg jeden Angreifer zu Boden. Er mußte sich eingraben — der Stellungskrieg war entstanden.

Versuche, die Fronten durch Angriffe wieder in Bewegung zu bringen, scheiterten unter großen blutigen Verlusten.

Es schien, als sei die Maschinenwaffe bestimmt, jedem Bewegungskrieg ein Ende zu machen.

Da betrat 1916 eine neue Waffe das Schlachtfeld — der Panzerkampfwagen. Er wurde zum Überwinder des Maschinengewehres und des ganzen Stellungskrieges.

Schon vor 1914 befaßten sich die Techniker aller Länder mit dem Gedanken, das Kraftfahrzeug der Kriegführung dienstbar zu machen. Sein Wert als Hilfsfahrzeug der Truppe usw. wurde bald anerkannt. Um es zur Waffe zu entwickeln, mußten zwei große Schwächen, die leichte Verwundbarkeit und die zu geringe Geländegängigkeit, beseitigt werden. Die Schwäche der Verwundbarkeit war durch Panzerung verhältnismäßig leicht zu beheben. Größere Schwierigkeiten machte das Problem der Geländegängigkeit.

Dem österreichischen Oberleutnant Günther Burstyn gebührt das Verdienst, es bereits vor dem Weltkrieg gelöst zu haben. Die Grundlage war schon lange gegeben: das endlose Band der Raupenkette, das mit seinem geringen Bodendruck gestattet, auch schwere Lasten über losen, schwankenden Untergrund, über Sand und Ackerland, Wiesen und Moor zu schaffen, ja selbst Steilhänge zu erklettern, Gräben zu überschreiten und Wasserläufe zu durchwaten. Leider fand Burstyn mit seinem Kampfwagenmodell in seinem Heimatland keinen Anklang.

Im Weltkrieg waren es nun die Gegner der Mittelmächte, die den gleichen Gedanken in die Tat umsetzten.

Franzosen und Engländer streiten sich um den Ruhm, wer den ersten kriegsbrauchbaren Kampfwagen hergestellt hat.

Sie kamen zu Modellen, die bei einem gegen Infanteriegeschosse schützenden Panzer Geschütze oder Maschinengewehre trugen, die aber bei übermannshohem Aufriß und einem Gewicht von 27 bis 28 Tonnen sich knapp mit der Geschwindigkeit eines Fußgängers durch das Gelände bewegten.

Aus Tarnungsgründen wurden die Fahrzeuge als „Tanks" (Kraftstoffbehälter) in Berichten und Befehlen geführt, ein Name, der ihnen dann im internationalen Sprachgebrauch geblieben ist.

Im Herbst 1916 wurden sie zum erstenmal an der Somme beim Angriff auf das Dorf Flers verwandt.

In einem deutschen Bericht heißt es:

Dem Feind entgegen!

„Elf Wochen bereits währte das aussichtslose Ringen an der Somme.

Auf die deutschen Verteidiger um den Ort Flers südlich von Bapaume prasselte seit drei Tagen ein Regen von Granaten schwerer und schwerster Kaliber, allmählich zum Trommelfeuer anwachsend. Als die englische Artillerie gegen 6 Uhr früh die vordersten deutschen Gräben freigab, war die Kraft des Verteidigers trotz allem noch ungebrochen. Froh über das Ende des qualvollen Ausharrens in dieser Hölle von Stahl und Qualm, stürzten die Überlebenden, wie schon so oft, aus ihren Erdlöchern, um die Waffen auf den erwarteten Angreifer zu richten.

Da geschieht etwas Unfaßbares: Mit Dröhnen und Fauchen, Stampfen und Zittern schieben sich an vielen Stellen gewaltige Kästen gegen die deutschen Gräben vor, die noch vorhandenen Drahthindernisse wie Stroh umbrechend. Die meisten kommen gut vorwärts. Dichtauf folgt die Infanterie des Angreifers. Jetzt zuckt der Strahl des Mündungsfeuers an Front und Breitseiten der Stahlkolosse auf und ein Hagel von Maschinengewehr- und Geschützfeuer ergießt sich auf den fassungslosen Verteidiger.

Glaubte dieser übernatürliche Wesen zu sehen oder erkannte er, daß die jüngste Vernichtungswaffe weiter nichts war als grausame Wirklichkeit?

Wenige konnten am Abend der Schlacht hiervon erzählen, denn Tod und Gefangenschaft waren das unvermeidliche Schicksal der vordersten Grabenbesatzungen. Alle aber haben diesen ungleichen Kampf bis zum äußersten gekämpft. Ein Geschoßregen aus vielen heißen Läufen überschüttete die feindlichen Sturmwagen. Wohl duckten sich die nachfolgenden englischen Schützen. Unbeirrbar und unverwundbar aber fuhren die Stahlkästen über die deutschen Gräben, jeden Widerstand zusammenschießend und erdrückend. Den Rest erledigte die englische Infanterie.

Was war geschehen? Zweifellos etwas Unerhörtes, obgleich es außer bei den unmittelbar Beteiligten weder beim Freund noch beim Feind großes Aufsehen erregte.

Eine neue Waffe hatte ihre Feuerprobe bestanden, für Schützen und Maschinengewehre tödlich, für die Artillerie sehr gefährlich. Der Überwinder des Maschinengewehrs hatte das Schlachtfeld betreten, ihm konnte die Infanterie zunächst nichts, aber auch gar nichts entgegenstellen. Einen Augenblick schien es, als ob der jetzt schon zwei Jahre währende Stellungskrieg der Vergangenheit angehörte."

Dennoch war den einzeln auftretenden, langsam sich vorwärtsbewegenden Stahlkolossen nur ein örtlicher Teilerfolg beschieden. Die deutsche Artillerie schoß sie, sobald sie in ihren Wirkungsbereich kamen, zusammen. Das sollte anders werden, als die Tanks in solchen Massen auftraten, daß die zahlenmäßig schwache deutsche Stellungsartillerie nicht in der Lage war, alle rechtzeitig aufs Korn zu nehmen, als die Tanks dank ihrer gesteigerten Geschwindigkeit das deutsche Abwehrfeuer unterliefen und alsdann aus nächster Entfernung mit ihren Gegnern den Kampf aufnahmen.

Die drei **Tankschlachten** (Cambrai am 21. November 1917, Soissons am 18. Juli 1918 und Amiens am 8. August 1918) brachten den Feinden riesige Erfolge. In wenigen Stunden wurde der taktische Durchbruch erzielt, die eingesetzte deutsche Infanterie gefangengenommen, die Artillerie erbeutet. Aber in keinem Falle konnte ein strategischer

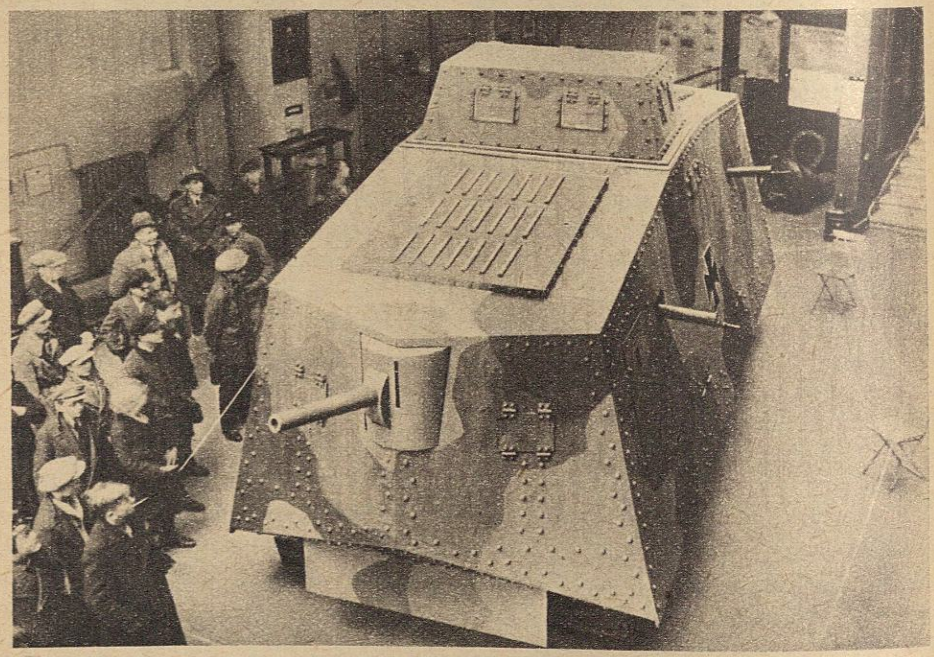
Erfolg errungen werden, obwohl jedesmal ein Kavalleriekorps zur Verfolgung bereitgestellt worden war.

Die englische und französische Führung war nicht befähigt, schnell wechselnde Lagen des Bewegungskrieges zu meistern. Die überwiegende Mehrzahl der Tanks wurde auf die Infanterie verteilt, nur wenige wurden der damaligen Schnellen Truppe, der Kavallerie, unterstellt. Diese aber war zu langsam und zu wenig kampfkräftig.

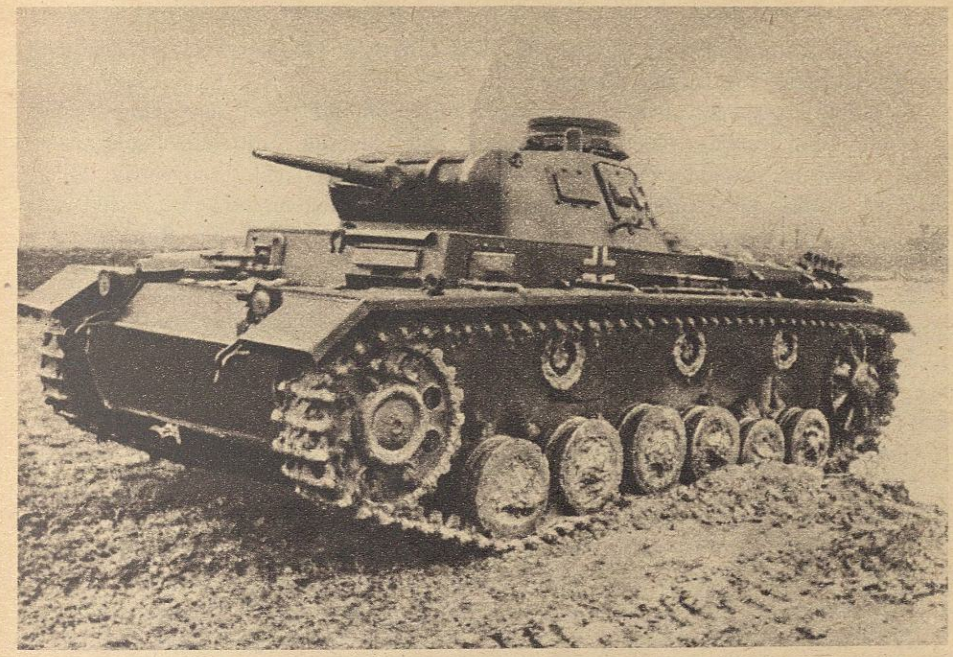
Schon damals setzte sich die Überzeugung durch, daß motorisierte Infanterie mit den immer schneller werdenden Tanks zusammenarbeiten müsse, eine Forderung, die erst in den Panzerdivisionen Großdeutschlands volle Verwirklichung finden konnte.

Mit Kriegsende verschob sich die Entwicklung der Panzerkampfwagen vom Gefechtsfeld auf den Versuchsplatz. Alle Staaten, auch das damals völlig entwaffnete Deutschland, arbeiteten an der Weiterentwicklung der Panzer. In Deutschland konnte das nur im geheimen und meist nur auf dem Reißbrett geschehen. Der Bau der Kampfwagen machte gewaltige Fortschritte. Der Aufriß und damit seine Zielfläche wurden kleiner, die Schnelligkeit und Wendigkeit konnten vervielfacht werden.

Raupenbänder gestatten heute den Panzerkampfwagen bei einer Lebensdauer von vielen tausend Kilometer ein Fahren auf der Straße und querbeet. Ihre Drehtürme tragen panzerbrechende Waffen und Maschinengewehr. Die Scharten sind abgeblendet,



Deutscher A—7 V-Kampfwagen aus dem Weltkrieg



Sie kennen kein Hindernis

ihre Motoren- und Raupengeräusche abgedämpft. Zum Empfang und zur Weitergabe von Befehlen des Verbandes sind die Wagen mit Funkgerät ausgestattet.

So ist aus dem schwerfälligen Handwerkszeug des Stellungskrieges ein hochwertiges Instrument des Bewegungskrieges geworden, gepanzerte Feuerquellen, die schnell und tief in den Feind hineingetrieben werden können.

Es ist eines der großen Verdienste des Führers, die in den Panzerkampfwagen schlummernden Kräfte erkannt und den Ausbau der Panzertruppen zu Verbänden, die zu einer selbständigen Kampfführung befähigt sind, mit allen Mitteln gefördert zu haben. Es ist dem Weitblick und dem Organisationstalent der Offiziere, die der Führer mit der Durchführung seiner Ideen beauftragt hatte, dem Erfindungsgeist deutscher Ingenieure, dem handwerklichen Können deutscher Techniker, dem Werkfleiß deutscher Arbeiter, der unermüdlichen Ausbildungsarbeit der Truppenvorgesetzten, dem Eifer und der Hingabe auch des letzten Schützen und Panzerschützen, Kraftfahrers und Funkers zu danken, daß in noch nicht sechs Jahren Frist aus dem Nichts eine neue Waffengattung entstand, die an Zweckmäßigkeit ihres inneren Aufbaues, an Güte des Materials, an Höhe der waffentaktischen und waffentechnischen Durchbildung nirgends in der Welt ihresgleichen hat.

Die Panzerregimenter bilden den Kern der Schnellen Truppen. Sie werden mit Kradschützen, motorisierten Schützen, Panzerjägern, motorisierter Artillerie, Panzerpionieren und motorisierten Nachrichteneinheiten zu Panzerdivisionen und -korps zusam-

mengefaßt. Als Waffenfarbe tragen sie rosa. Das Kampfkleid ihrer Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften ist schwarz. Ihr Wahrzeichen ist der Totenkopf, das Sinnbild der Selbstaufopferung für das Ganze.

Das Panzerregiment gliedert sich in Abteilungen, die Abteilung in Kompanien, die Kompanie in Züge. Dazu kommen Pionierzug, Nachrichtenzug, Instandsetzungsgruppen, Panzer-Werkstattkompanie, Gefechts-, Verpflegungs-, Gepäcktroß, Kolonnen für Nachschub von Munition, Betriebsstoff, Ersatzteilen. Die Panzerkompanien haben verschiedene Typen von Panzerkampfwagen, leichte und mittlere, ausgerüstet mit Kanonen und Maschinengewehren.

Der Nachrichtenzug ist das Sprachrohr des Kommandeurs, mit dem er jeden Teil seiner Truppe erreichen und führen kann.

Die Instandsetzungsgruppe hat die wichtige Aufgabe, unfahrbar gewordene Kampfwagen schon auf dem Gefechtsfelde wieder herzurichten, damit sie sofort wieder zum Kampf eingesetzt werden können.

Schwere Schäden werden von der Panzer-Werkstattkompanie beseitigt. Sie ist eine fahrbare Werkstatt, die ihrem Truppenteil unmittelbar folgt und einen vollwertigen Werkstattbetrieb einrichten kann.

Der Gefechtstroß führt die für das Gefecht erforderlichen Ergänzungen an Munition, Betriebsstoff und anderen Dingen seiner Truppe bis auf das Gefechtsfeld nach.

Die leichten Kolonnen dienen dem Nachschub. Sie füllen den Gefechtstroß wieder auf.

Die Tätigkeit des Verpflegungs- und Gepäcktrosses ist durch ihren Namen hinlänglich bezeichnet.

Die deutsche Panzerwaffe in den Feldzügen 1939/41

Von Deckung zu Deckung pirschen sich die Sturmwellen der deutschen Schützen gegen die Stellung des Feindes heran. Panzerkampfwagen fahren ihnen voraus, walzen Drahthindernisse und Widerstandsnester nieder und bahnen der Schwesterwaffe den Weg durch die tiefgestaffelte Verteidigungszone des Gegners.

Durch die geschlagene Bresche stürmen sie in die Weite des Hinterlandes, weit voran unter den ersten Spähern in seinem Gefechtspanzer der General.

Er will selber sehen, wo der Gegner den nächsten Widerstand leistet, wie stark er ist, wo das Gelände am günstigsten scheint, ihn zu packen. Im Tarnschatten eines Busches am Rande der das Vorfeld beherrschenden Höhe erkennt er, daß feindliche Panzerkräfte sich zum Angriff anschicken. Durch Funkbefehl ruft er sein Panzergeschwader heran.

In breiter Front überfluten sie das ganze Feld. Welle folgt auf Welle, Treffen auf Treffen, ein Schwall, dessen Wucht kein Feind widerstehen kann. Leichte, flinke Wagen fahren in den ersten Linien. Schwere Wagen folgen bedachtsamer, halten, wenn es nötig ist, um mit ihren Geschützen den Feuerschutz der vorderen Kampfwellen zu übernehmen.

Im Tal stoßen die vorderen Kampfwellen auf die noch in der Entwicklung begriffenen feindlichen Panzergeschwader. Die schnellere Entschlußfähigkeit, die größere Treffsicher-

Panzer bahnen den ihnen auf dem Fuß folgenden Schützen den Weg

heit der deutschen Panzerschützen, die Schnelligkeit und Wendigkeit ihrer Panzer, die stärkere Wirkung ihrer Waffen entscheiden die sich nunmehr entspinnenden Einzelkämpfe. Wohl bleibt hie und da ein einzelner Wagen todwund liegen, aber dafür flammen rechts und links, von den zielsicheren Granaten ihrer Kameraden getroffen, unzählige feindliche Wagen auf. Die feindliche Vorwärtsbewegung kommt ins Stocken. Schützen auf Schützen-Panzerwagen sind den deutschen Panzern gefolgt, nehmen den Kampf mit der Infanterie auf, die mit den feindlichen Panzern zum Angriff schreiten wollte, wirft sie in enger Zusammenarbeit mit den eigenen Panzern und bemächtigt sich im scharfen Nachdrängen der Flußbrücke, die für den weiteren Vormarsch der Armee von größter Wichtigkeit ist.

Dem geschlagenen Gegner bleiben die Panzergeschwader auf den Fersen, suchen auf Nebenwegen seine Kolonnen zu überholen und ihnen den Rückzug abzuschneiden.

Vom ersten Morgengrauen bis in die späte Abenddämmerung wird marschiert. Städte und Dörfer werden durchschritten, die noch keinen Feind sahen, deren Bewohner sich gar nicht vorstellen können, daß die Deutschen soweit vorgedrungen sind, und sie als Bundesgenossen, als Engländer, freudig bewillkommnen. Die Nacht sinkt herab. Doch die Panzer stoßen mit der gleichen Wucht in den Feind hinein, bis sie ihr weitgestecktes Ziel erreicht haben. Dann rastet die Abteilung, die Kompanie, für wenige Stunden an der Straße oder bildet, nach allen Seiten sich sichernd, auf einem Stoppelfeld oder einer Waldlichtung

einen Igel, tankt, gibt warme Kost aus den Feldküchen aus und beseitigt kleine Schäden an den Fahrzeugen.

Endlich am dritten Tag ist die feindliche Rückzugsstraße erreicht. Dicht drängen sich auf ihr die rückwärts strömenden Kolonnen, Fußvolk, Geschütze, pferdebespannte, motorbewegte Fahrzeuge jeder Art. Rücksichtslos stoßen die Panzergeschwader in das Gewühl hinein. Ihre Kanonen und Maschinen sprühen Verderben, mit ihren Raupen walzen sie alles nieder, was sich ihnen noch in den Weg stellen will. Fahrzeuge und Geschütze stürzen zusammen, Menschen- und Tierleiber wälzen sich im Staube. Ein wüstes Chaos bezeichnet den Siegeszug der Panzerwagen.

Sie stehen jetzt im Rücken der Hauptkräfte der feindlichen Divisionen, haben ihre Nachschubverbindungen durchschnitten und einen Ring um ihre Massen gelegt.

Vergebens versuchen die Eingeschlossenen die Fesseln zu sprengen. Alle ihre Gegenangriffe scheitern an dem wirkungsvollen Feuer der Panzer und der sie begleitenden Schützen.

Infanterieregimenter hasten heran, schwärmen in die Linie der Schnellen Truppen ein, schmieden den dünnen Ring zu einer unzerreißbaren Fessel. Luftgeschwader lassen ihre Bomben auf die Eingeschlossenen niedersausen. Da geben jene ihren Widerstand auf und hissen die weiße Fahne.

Generaloberst Guderian leitet — weit vorn — von seinem Befehlspanzer aus den Einsatz der Panzerdivisionen

Auf Feldwegen, querbeet durch Sanddünen, durch Lehmäcker brausen sie nach vorn. In einem Walde stellen sie sich, sorglich gegen Erd- und Luftsicht getarnt, zum Angriff bereit. Auf ein Zeichen brechen sie aus dem Wald hervor

So war es im Osten bei Kutno, Tomaschow und vielen anderen Orten, so war es im Westen bei Sedan, bei Dünkirchen, St.-Valérie und an der Maginotlinie, so war es auf dem Balkan, so auf den weitgespannten Fronten des Ostens. Überall in den großen Vernichtungsschlachten des gegenwärtigen Krieges hat die Panzerwaffe das entscheidende Wort gesprochen.

Die Ausbildung

Jeder deutsche Junge kann Panzerschütze werden, wenn er ein ganzer Kerl ist, wenn er ein tapferes Herz und einen gesunden Körper sein eigen nennt. Besonders willkommen sind aber bei der Panzerwaffe, wie bei allen motorisierten Truppen, Rekruten, die technisches Verständnis haben, die schon wissen, was ein Motor ist und wie man mit ihm umgeht, die eine Lehrzeit als Motorenschlosser oder Metallhandwerker hinter sich haben, die dem NSKK. angehörten oder gar eine seiner Motorsportschulen besuchten.

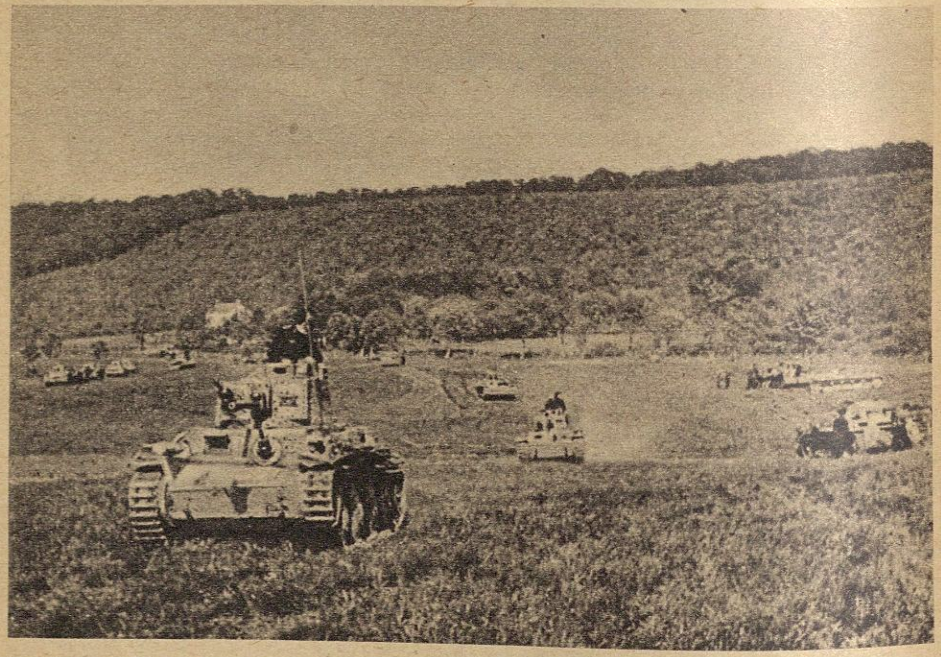
Während der ersten Wochen in der Kaserne ist freilich vom Motor, vom Kraftfahrzeug und vom Kraftfahren nicht allzuviel die Rede. Da soll der Rekrut erst innerlich und äußerlich soldatische Haltung gewinnen.

Der Dienst in der Panzertruppe ist aber so vielseitig, daß nicht jeder Panzerschütze auf allen Gebieten Vollkommenes leisten kann. Es muß daher schon nach wenigen Ausbildungswochen eine Scheidung der Geister stattfinden. Es muß jeder Panzerschütze je nach seiner Veranlagung und Neigung eine Sonderausbildung als Panzerschütze, Panzerfahrer, Panzerfunker, Panzerwart, Panzerfunkwart, Kradmelder, Waffenmeistergehilfe oder Panzerschlosser der Panzer-Werkstattkompanie durchlaufen.

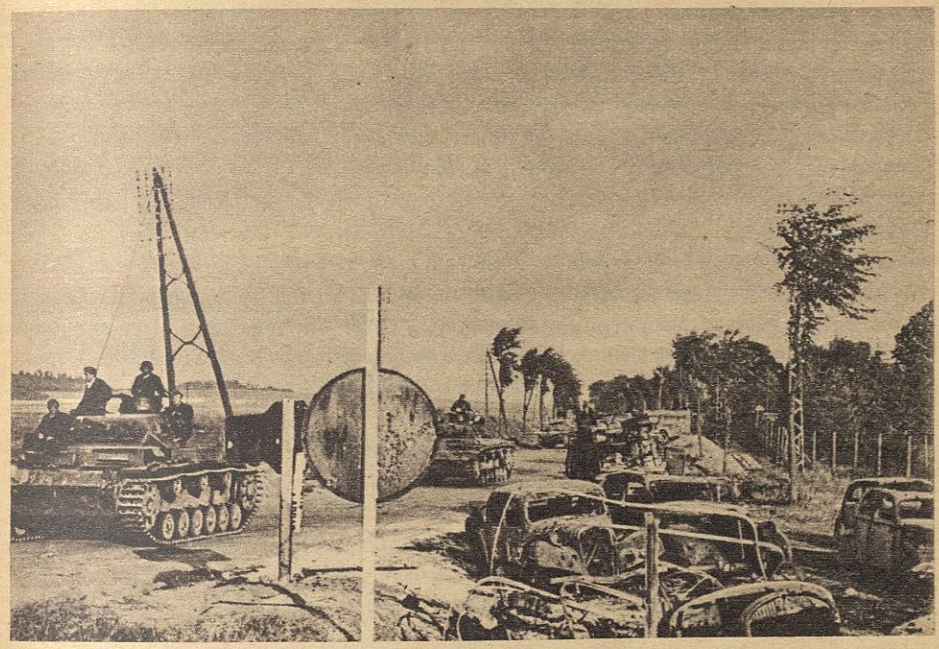
Der Panzerschütze muß die Waffen seines Kampfwagens völlig beherrschen, muß wie ein Luchs spähen, muß auch im fahrenden Panzerwagen, das Auge fest an die Optik gepreßt, sein Ziel finden und treffen können.

Der Panzerfahrer muß Herr und Freund seines Wagens zugleich sein, muß ihn meistern und pflegen, muß in der Ruhe seine stete Einsatzbereitschaft sicherstellen, muß auf dem Anmarsch, ganz gleich ob auf gebahnten Wegen oder im schwierigen Gelände, ihn schonend steuern, muß im Kampf mit raschem Blick die günstigste Fahrstrecke erkennen und jede Deckung ausnutzen, muß alles daransetzen, seinem Richtschützen die Vorbedingungen für einen treffsicheren Schuß zu verschaffen.

Der Panzerfunker muß gleich gewandt im Nehmen und Geben von Funksprüchen sein. Er hat die Befehle und Meldungen auf dem Marsch und im Gefecht zu übermitteln, die die Gefechtsführung innerhalb der Panzerkompanie und die Verbindung zu den vorgesetzten Dienststellen und Nachbarn aufrechterhalten.



Deutsche Panzer gehen im Tal der Maas vor.



So sahen dann die Straßen im Westfeldzug aus

Der Panzerwart ist der technische Betreuer des Panzerkampfwagens. Er führt mit den ihm zur Verfügung stehenden Werkzeugen und Ersatzteilen kleine Ausbesserungen durch. Als Panzerwart werden vorzugsweise Rekruten ausgebildet, die aus ihrem Zivilberuf Erfahrungen im Bau und in der Ausbesserung, in der Pflege von Kraftfahrzeugen mitbringen. Im Gefecht folgen sie den Kampfwagenstaffeln in leichten Schleppern oder mit dem Kraftrad dichtauf, um an Ort und Stelle — oftmals im stärksten Feuer — Beschädigungen auszubessern oder ihren verwundeten und gefallenen Kameraden beizustehen.

Der Panzerfunkwart sorgt in gleicher Weise für die technische Bereitschaft und Instandhaltung des Funkgerätes. Er geht in der Regel aus Rekruten hervor, die gelernte Elektrotechniker oder Feinmechaniker sind.

Der Waffenmeistergehilfe ist für die Pflege und Instandhaltung der vielseitigen Waffen der Kampfwagen und der Kampfwagenbesatzungen verantwortlich. Auch für diesen Posten werden Facharbeiter (Büchsenmacher, Schlosser usw.) ausgewählt.

Der Kradmelder, der als Verbindungsmann und Befehlsübermittler, als Erkunder und Wegweiser wichtige Aufgaben innerhalb der Panzerkompanie zu lösen hat, muß ein besonders flinker Soldat, ein gewandter und sicherer Kraftradfahrer sein, der sich bei Tag und bei Nacht im Gelände mit und ohne Karte zurechtfindet.

Der Einzelausbildung folgt die Ausbildung der Kampfwagenbesatzung. An der Spitze der Kampfwagenbesatzung steht der **Panzerführer** — ein Offizier, Feldwebel oder Unteroffizier. Er hat den Panzerkampfwagen nach den ihm gegebenen Befehlen im Gefecht taktisch zu führen und im Rahmen der ihm gestellten Aufgabe selbständig den Feind aufzusuchen und zu vernichten. Er ist als Kommandant für den richtigen Einsatz, den Zusammenhalt und den Geist der Besatzung verantwortlich.

Die Besatzung bildet eine auf Tod und Verderben verschworene Einheit. Einer ist auf den andern angewiesen. Jeder muß an seiner Stelle seine Pflicht tun, muß auf seinem Sondergebiet ein kleiner Spezialist sein und doch muß ihrer aller Tun sinnvoll ineinandergreifen, muß jeder einzelne, wenn der andere ausfällt, für ihn einspringen können. Dies kann nur in wohldurchdachtem Zusammenspiel, durch unermüdlichen exerziermäßigen Drill erreicht werden. Der Geist opferbereiter Kampfgemeinschaft, unverbrüchlicher Kameradschaft, der heiße Wille: „'ran an den Feind, koste es, was es wolle", muß alle Glieder der Besatzung gleichermaßen beherrschen.

An die Ausbildung der Kampfwagenbesatzung schließt sich die Ausbildung im Zug, in der Kompanie, in der Abteilung und im Regiment, schließen sich die Übungen mit den Schwesterwaffen des Heeres und der Luftwaffe an.

Am Ende der Ausbildung werden die Waffenschützen der verschiedenen Schießklassen mit Schützenschnüren, die in und außer Dienst getragen werden, ausgezeichnet; für besonders gute Leistungen werden an Fahrer, Funker, Panzerwarte usw. Bestpreise verteilt.

Erlebnisberichte aus den Feldzügen 1939/41

Die deutsche Panzerwaffe hat ihre Bewährungsprobe in den Feldzügen 1939—1941 bereits bestanden.

Ein **Panzerführer** schreibt über die Zusammenarbeit seiner Bedienung während des Kampfeinsatzes im Westen:

„Wir kämpfen um ein Dorf. An jeder Straßenkreuzung, an jeder Straßenecke erwartet uns der Franzmann abwechselnd mit Panzern und Pak. Er wehrt sich mit dem Mute der Verzweiflung und nutzt den Vorteil, sich die Stellung aussuchen zu können, geschickt aus.

Jetzt zeigt sich so recht, wie haushoch unsere Panzer den französischen überlegen sind. Die französischen Panzer haben zwar ein dickes Fell, aber an Schnelligkeit, Wendigkeit, optischer Zieleinrichtung und Güte der Munition sind sie den unseren weit unterlegen. Trotzdem ist es kein angenehmes Gefühl, bei dem Panzerduell genau in das Mündungsfeuer des Gegners zu sehen. Kurz vor oder neben unseren Panzern zerplatzen die Geschosse des Gegners. Schießt er zu weit, höre ich aus meinem geöffneten Turmdeckel immer ein kurzes Zischen.

Die Verständigung im Panzer ist nur durch Schreien möglich. Draußen das Krachen der Einschläge, das Tacken und Pochen der Maschinengewehre und Pak, drinnen der Lärm des Getriebes und der Bremsen, im Kopfhörer das Surren und Quietschen der Führersender, dazwischen das Rufzeichen und die Sprüche der Gegenstelle, die gerade noch verständlich sind, dazu große Hitze und viel Pulverqualm. Der Fahrer hat die Hände fest an den Lenkknüppeln und sieht scharf auf den Weg. Der Funker horcht gespannt in seinen Apparat. Der Richtschütze läßt das Auge nicht von der Optik und wartet darauf, daß sich Dunst und Qualm beim Gegner verziehen, um wieder abzudrücken. Wenn dann bei dem Gegner eine Stichflamme hochgeht, schmettert ein Hurra durch den Panzer, und wir können uns wieder bis zur nächsten Ecke vorschieben, um dort das Gefecht gegen einen neuen Gegner aufzunehmen. Mehrere Panzer und Pak fallen uns so zum Opfer. Als endlich die Munition ausgeht, nebeln wir uns ein und ziehen uns zurück. Zwei andere Panzer schieben sich an unsere Stelle vor. Wir fahren in das nächste Dorf, um Munition zu ergänzen. So lösen wir uns gegenseitig ab."

Ein **Richtschütze** erzählt: „Die Weizenfelder, die wir durchfahren, stecken voller Franzosen, die sich Deckungslöcher gegraben haben. Sobald sich ein Kopf zeigt oder ein Schütze aufspringt, nehme ich ihn unter Feuer. Am Rande des Feldes blitzen Artillerieschüsse auf. Gerade will ich auf sie mein Rohr richten, als der Oberleutnant, mein Panzerführer, einen Kampfwagen entdeckt. Mit Visier 400 richte ich ihn an. Schon der zweite Schuß liegt im Ziel. Beim dritten Schuß fliegt die Kuppel weg und bald darauf sehe ich die Besatzung das Fahrzeug verlassen, obwohl es noch nicht brennt. In diesem Augenblick spricht der Oberleutnant schon den zweiten Panzer an, der gerade vor uns aus einem Busch kommt. Ich beschieße ihn mit Erfolg. Tagelang steht er noch ausgebrannt auf der gleichen Stelle.

Wir verschnaufen ein paar Minuten und ich nutze die Zeit, um mein Geschütz gründlich nachzusehen. Aber schon wieder erwartet uns ein besonders lohnendes Ziel: ein 32-Tonnen-Panzer. Meine ersten Schüsse sitzen nicht gut, denn der Abend naht und es ist kein rechtes Büchsenlicht mehr. Glücklicherweise erhellen brennende Lastkraftwagen alsbald das Blickfeld, so daß ich zwei Treffer anbringen kann. Das scheint dem Burschen nicht zu passen. Er macht kehrt und verschwindet in der Dunkelheit der Nacht."

Ein **Fahrer** schreibt: „Wir sind beim Vormarsch auf Rouen. Ich fahre den Spitzenwagen der Kompanie. Plötzlich erkenne ich eine Wegsperre, die anscheinend aus Ackerwagen und allerhand sonstigem landwirtschaftlichem Gerät zusammengebaut ist. Der Richtschütze schießt sie in Brand. Leider ist aber das Feuer so hoch, daß ich nicht hindurchfahren kann. Weiter müssen wir aber, sonst verlieren wir den Feind aus den Augen. Also umgehen — aber wie? Links stehen Häuser, rechts ist die Böschung ziemlich hoch und steil. Was hilft's? Rechts um, langsam heran an die Böschung! Die schweren Raupen greifen ein, Schritt für Schritt klettert der schwere Kasten in die Höhe. Ob ihm die Luft ausgehen wird? Der Motor arbeitet mit voller Kraft. Er schafft es. Ein Weg ist für die nachfolgenden Wagen gebahnt. Eine kleine Schleife auf dem Rübenacker und wir sind jenseits der Sperre wieder auf der Straße und setzen die Verfolgung fort."

Der **Funkmeister** einer Panzerabteilung berichtet: „Ich fahre während der Panzerschlacht an der Dyle im Panzer des Regimentskommandeurs. Die Sprüche jagen sich. Bald sind es Befehle der vorgesetzten Dienststellen, bald Meldungen unserer Aufklärungsfahrzeuge, bald Weisungen unseres Kommandeurs an seine Kampfstaffeln. Wie an einer

Schnur lenken die Funksprüche die Bewegungen der Abteilungen und Kompanien auf dem Gefechtsfeld. Es ist ein eindrucksvolles Bild, wie die Kampfwagen sich durch zerrissene Baumstämme, zerschmetterte, verlassene feindliche Geschütze und schwelende, rauchende Häuser gegen den Feind vorschieben. Plötzlich ein Knall, ein Ruck. Das ganze Fahrzeug erzittert. Eine Pakgranate hat es getroffen. Gott sei Dank zerspringt das Geschoß nicht. Der Fahrer fährt den Wagen mit einer schneidigen Wendung in Deckung und jedermann setzt seine Tätigkeit ruhig fort. Weniger Glück hat der einige hundert Meter vor uns fahrende Wagen des Adjutanten. Sein Funker meldet uns: „Adjutant und Richtschütze durch Paktreffer gefallen, Fahrer schwer verwundet." Der Kommandeur läßt zurückfunken: „Luken schließen, ausharren! Ein Stoßtrupp ist abgesandt, euch zu helfen." Die Antwort lautet: „Alle Luken geschlossen. Wir halten aus. Der Stoßtrupp soll vorsichtig sein. Auf der linken Straßenseite ein rotes Haus. Auf seinen Eingang Obacht geben. Pak und Maschinengewehre stecken im Haus! Unser Wagen nicht mehr fahrbereit. Ich drehe seinen Turm genau in Richtung auf die Pak." Noch mehrere Sprüche des Funkers aus dem zerschossenen Wagen, die meinen Kommandeur über die Bewegung des Feindes genau unterrichten, dann verstummt die Geisterstimme. Der Stoßtrupp, der bald darauf den Wagen erreicht, kann nur den schwerverwundeten Fahrer zurückbringen. Der Funker ist inzwischen durch Artillerievolltreffer gefallen."

PANZERJÄGER-ABTEILUNGEN

Kampf gegen Panzer im Weltkrieg

Als 1916 die ersten feindlichen Tanks gegen die deutschen Stellungen heranrollten, gab es keine organisierte Panzerabwehr. Manchem Infanteristen sank der Mut, als er die Geschosse seiner Waffen wirkungslos abprallen sah.

Beherzte Männer griffen zu Behelfsmitteln. Mit geballten Ladungen versuchte man die Gleisketten zu zerstören. Scharfschützen schossen auf nächste Entfernungen in die Sehschlitze. Geschütze der Artillerie wurden nach vorn gezogen, wo sie als „Tankabwehrbatterien" den Tankschrecken bannen sollten. Ihre Zahl war gering, die Waffe für diese Verwendung nicht gebaut — aber es standen Männer dahinter.

Einer ist unsterblich geworden und wurde zur Verkörperung aller Panzerabwehrmänner des Weltkrieges — der Unteroffizier Krüger.

Die Cambraifront droht zu erliegen. Die englischen Kampfwagen haben die Drahthindernisse niedergewalzt, die Grabenbesatzungen zusammengeschossen.

Der Unteroffizier steht allein mit einem Kanonier an seinem Geschütz im Brodeln der Schlacht. Der Rest der Bedienung liegt tot oder sterbend zwischen geleerten Munitionskörben. Haushoch spritzen ringsum die Schlammfontänen der Granateinschläge, kreischend klatschen rechts und links die Splitter in das Erdreich. Verwundete hasten an dem Geschütz vorüber: „Rettet euch! Keine Macht der Erde kann die Tanks aufhalten!" Der Unteroffizier schüttelt den Kopf. Er feuert weiter in den Dunstschleier hinein, wo immer die Silhouette eines riesenhaften Ungetüms sich zeigt. Er richtet, zieht ab.

Der Kanonier fängt die abgefeuerte Kartusche auf, schleppt Munition herbei, ladet. Mehrere Kampfwagen haben sie schon zur Strecke gebracht. Da schreit der Kanonier auf, faßt nach seinem Halse, stürzt zu Boden.

Nun ist der Unteroffizier ganz allein. Er beißt die Zähne zusammen. Noch nicht hundert Schritte vor ihm taucht ein neuer Tank auf. Er schiebt die letzte Granate ins Rohr, er kurbelt am Höhenrad, er reißt die Abzugsschnur zurück. Er sieht noch, wie Flammen aus dem Motorgehäuse des Tanks schlagen. Dann bricht auch er tot zusammen. Ein Spitzgeschoß ist ihm durch die Brust gefahren.

Englische Zeitungen meldeten — sie verwechselten dabei die Dienstgrade — wenige Tage später: „Viele von den Treffern auf unsere Tanks bei Flesquières wurden von einem deutschen Artillerieoffizier erzielt, der allein bei seiner Batterie zurückblieb und ein Feldgeschütz selbständig bediente, bis er an seinem Geschütz fiel. Die großartige Tapferkeit dieses Offiziers erregte die Bewunderung aller Rangstufen."

Wir setzen hinzu: „Ein Mann starb für Deutschland und wies einer neuen Waffe den Weg."

Die Entstehung der Panzerjäger im großdeutschen Heer

Deutsche Pak (Panzerjägerkanone), Kaliber 3.7 cm, im Gelände hinter Halbkettenfahrzeug mit Bedienung

Mehr als anderthalb Jahrzehnte sollten aber noch bis zur Geburt einer selbständigen Panzerabwehrwaffe vergehen.

Wohl schuf das 100.000-Mann-Heer des Zwischenreiches die Grundlagen. Es wertete die Erfahrungen des Weltkrieges in der Panzerabwehr aus und verfolgte aufmerksam die technischen und taktischen Fortschritte, die andere in ihrer Rüstung durch keine Friedensdiktate gehemmten Heere auf diesem Gebiet machten.

Aber erst als Deutschland die Fesseln der Wehrknechtschaft abgeworfen hatte, konnten im neuerstandenen großdeutschen Heere selbständige Panzerjägerabteilungen und Panzerjägerkompanien bei den Infanterieregimentern aufgestellt werden.

Der Panzerjäger ist der Todfeind der Panzer. Die Geschosse seiner Kanone durchschlagen die Panzerung und vernichten Kampfwagen und Besatzung.

Die Pak (Panzerjägerkanone) ist klein, wendig, schnell beweglich und leicht zu tarnen. Die Feuergeschwindigkeit ist hoch und die Treffsicherheit erstaunlich.

Die Panzerjägerabteilung besteht aus Stab mit Melde- und Nachrichtenorganen und mehreren Kompanien, die wieder in mehrere Züge leichter oder mittlerer Pak aufgegliedert sind. Kompanien und Zugtrupps dienen der Erkundung, Aufklärung und Befehlsübermittlung; Trosse führen Betriebsstoff, Ersatzteile, Munition und Verpflegung nach.

Die Ausbildung

Die Ausbildung der jungen Soldaten einer Panzerjägerabteilung ist sehr vielseitig.

Zunächst muß — wie bei allen Waffen — aus dem jungen Mann ein Soldat werden.

Mit der Grundausbildung beginnt die militärische Erziehung. Freudiges Gehorchenkönnen und Härte sind die selbstverständlichen Ziele dieser ersten Wochen.

Daneben muß jeder Panzerjäger die Handwaffen: Pistole, Maschinenpistole und Karabiner voll beherrschen lernen.

Auch die Bedienung der Pak wird von jedem verlangt. Denn erst wenn diese Grundausbildung sitzt, folgt die Spezialausbildung, und jetzt trennen sich die einzelnen Gruppen zum Dienst in den verschiedenen Ausbildungszweigen.

1. Der **Schütze** wird an der Pak bis zum **Richtschützen** durchgebildet. Er muß nicht nur sicher schießen können, sondern seine Pak so gut kennen, daß er bei Hemmungen sich sofort zu helfen weiß.
2. Die **Maschinengewehrschützen** arbeiten genau so, bis sie ihre Waffe gegen Erdgegner oder auch Flieger erfolgreich einsetzen können.

Deutsche mittlere Pak auf dem Vormarsch in Nordafrika

3. Besonders fixe Kerle werden als **Melder** herausgesucht. Das Zurechtfinden in unbekanntem Gelände muß ihnen ganz geläufig sein. Wehe dem Kradfahrer, der sich z. B. jetzt in Rußland verirrt!
4. Nicht minder wichtig sind die **Funker.** Sie müssen morsen und schlüsseln lernen, bauen Leitungen — und werden später im Gefecht vorne beim Beobachter ihren verantwortungsvollen Dienst tun.
5. Ein erheblicher Prozentsatz wird als **Fahrer** ausgebildet. Fahrer für **Personenkraftwagen, Lastkraftwagen, Halbketten-** oder **Ganzkettenfahrzeuge, Krafträder, Beiwagenkrafträder** werden gebraucht. Nur der gut ausgebildete Fahrer bringt sein Fahrzeug über Tausende von Kilometer russischer Wege sicher vorwärts. Der Russe hoffte, unser Vormarsch werde am Material und an seinen Straßen scheitern. Diese Hoffnung hat der deutsche Kraftfahrer zunichte gemacht.

Auch heute noch gilt, was 1916 galt: Das Material allein tut es nicht; es gehören Männer dazu mit guten Nerven und sicherem Auge, Führer mit Entschlußkraft und Wendigkeit.

Man muß schon ein ganzer Kerl sein, um, ruhig hinter der Pak sitzend, dem feindlichen Panzer — oft einen Stahlkoloß von vielen Tonnen — auf sich zukommen zu lassen, näher und immer näher, um erst, wenn der Feindwagen auf wirksame Schußentfernung heran

Pak in Feuerstellung zur Sicherung einer Straße. Links (mit Glas beobachtend) der Geschützführer. Am Geschütz links der Richtschütze, rechts der Ladeschütze, rechts davon Schützen 3 und 4

Pak im Kampf gegen Panzer in Sowjetrußland

ist, in Bruchteilen von Sekunden zu handeln, in Sekunden, in denen sich das „er oder ich" entscheidet.

Überall und jederzeit muß mit dem Angriff feindlicher Panzerkampfwagen gerechnet werden.

So viele Pak, daß man die gesamte Front durch feuerbereit in Stellung stehende Pak sichern kann, gibt es nicht. Da müssen Kompanien weiter rückwärts bereitgestellt werden, die bei unerwartetem Erscheinen von Feindpanzern an noch nicht gesicherten Stellen eingreifen können.

Vorn auf der B-Stelle sitzt der Beobachter, hinter sich eingegraben der Funker mit dem Funkgerät. Er ist das Auge der Panzerjägerabteilung. Auch im schwersten Feuer muß er aushalten. Er erkennt die Panzer, ein Funkspruch geht zu den bereitgestellten Kompanien.

Wieder handelt es sich um Sekunden. Die Kompanien brausen heran, sie müssen zur Zeit kommen, gleichgültig, wie gut oder schlecht die Wege sind oder ob es querfeldein vorwärts geht. Sieg und Niederlage hängen jetzt vom Fahrer ab. Die Panzerjäger müssen früher da sein, um die Geschütze in Stellung zu haben, wenn der feindliche Panzer erscheint. Dann beginnt ein Feuerkampf, bei dem es für den Panzerjäger kein Ausweichen gibt.

Hinter den Geschützbedienungen kauern die Maschinengewehrschützen, bereit, den

Kameraden an der Pak die Tiefflieger, die oft einen Panzerangriff begleiten, vom Hals zu halten.

Dann setzt der Gegner wohl seine Maschinengewehre ein, um die Pak niederzuhalten. „Sprenggranate!" ruft der Geschützführer und auf viele hundert Meter jagt die Pak dem feindlichen Maschinengewehr die Granaten mit grausamer Sicherheit hinüber.

So greift eins ins andere: bald ist's der Schütze oder Maschinengewehrschütze, bald der Beobachter, Funker oder Melder, bald der Fahrer, auf den es ankommt.

Erlebnisberichte aus den Feldzügen 1939/41

Ein Zugführer einer Panzerjägerkompanie schreibt:

„Es war am 25. Juni 1941, als ich um 14 Uhr den Auftrag erhielt, mit meinem Zug das Vorhutbataillon eines auf dem Vormarsch befindlichen Infanterieregimentes gegen feindliche Panzerangriffe zu sichern.

Nach dreistündigem Marsch wurde um 22 Uhr von der Spitze durchgerufen: „Panzerjäger nach vorne!" Ich entschloß mich, wie schon oft, zunächst mit zwei Geschützen an den marschierenden Kolonnen vorbei bis an die Spitze vorzuziehen.

Das war leicht gesagt, bei den russischen Wegverhältnissen jedoch schwer durchzuführen. Meist mußte neben der Straße überholt werden, wie immer, eine harte Aufgabe

Pak 3.7 cm — mit Sprenggranaten geladen — sichert den Übergang der Schützen über einen Fluß

Noch ehe er seine Kampfkraft entfalten konnte, erledigte ihn die deutsche Pak

für Fahrer und Fahrzeug. Nach vorne gekommen, war von feindlichen Panzern weit und breit nichts zu sehen.

Da aber — wenn auch noch recht weit — panzerähnlicher Motorenlärm zu hören war, blieb ich mit beiden Geschützen vorne. Mit einem dieser beiden Geschütze (Geschützführer Unteroffizier Br.) begleitete ich im Mannschaftszug die Infanteriespitze. Auf Sichtentfernung vor uns trabte noch die Reiterspitze. Das zweite Geschütz (Geschützführer Unteroffizier Schw.) folgte aufgeprotzt auf etwa 200 bis 300 Meter. Man hörte zwar ab und zu noch das Motorengeräusch, doch blieb sonst alles ruhig.

Etwa zwei Kilometer nordwestlich L. wurde die Reiterspitze plötzlich aus einem Wald auf 100 Meter Entfernung angeschossen. Es war inzwischen dunkel geworden. Jetzt kam „Leben in die Bude". Während der Geschützführer Br. noch beschäftigt war, die Pak in Stellung zu bringen, raste auch schon die angeschossene Reiterspitze im gestreckten Galopp über uns hinweg. Einer der Pakschützen wurde hierbei von einem der zurückjagenden Pferde, die in einem kühnen Sprung über das Geschütz und die Bedienung wie über ein Hindernis auf dem Turnierplatz hinwegsetzten, gestreift, zum Glück aber nur ganz leicht verletzt. Einige der Pferde waren bereits ohne Reiter — von vorne tönte der Ruf „Sanitäter".

Fast gleichzeitig mit den Maschinengewehren der Infanterie eröffnete auch die vordere Pak das Feuer auf den Waldrand. Es war jedoch zu dunkel und ein genaues

Zielen bereits unmöglich. Die Pak stellte das Feuer wieder ein und die Bedienung lauschte angestrengt in die Nacht hinaus. Vom Waldrand tönten die Geräusche der Gleisketten feindlicher Panzer.

Gegen Morgen erst ließ das Infanteriefeuer nach. Es war die „Ruhe vor dem Sturm"; denn kurz nach dem Morgengrauen, etwa um ½4 Uhr, griff der Sowjetrusse plötzlich an, und zwar schickte er, wie meistens, seine Panzer vor. Es war inzwischen so hell geworden, daß das Fadenkreuz im Zielfernrohr schon deutlich zu sehen war, und so konnte der Schütze 1 auch sofort schießen, als der erste Panzer auf etwa 200 Meter am Waldrand erschien und frisch fröhlich, im 10-Kilometer-Tempo etwa, direkt auf das „Geschütz Br." zusteuerte. Nachdem der Schütze 1 auch den zweiten Schuß abgefeuert hatte und der Panzer immer noch fuhr, obwohl ich beide Male deutlich „Treffer" beobachtet hatte, sprang ich wieder ans Geschütz und dabei entdeckte ich noch rechtzeitig, daß der Schütze 3 dem Ladeschützen Sprenggranaten anstatt Panzerkampfgranaten zugereicht hatte. Daraus erklärte sich auch die Wirkungslosigkeit der beiden vorhergegangenen Treffer. Es wurde nun schnell mit Panzerkampfgranaten geladen. Inzwischen war der feindliche Panzer bereits auf 15 bis 20 Meter heran. Ich richtete jetzt selbst, rief „Volle Deckung!", als der Panzer auf etwa 10 Meter dran war, drückte ich ab und sprang selbst in den Graben. —

Wieder war es die Staubwolke, die uns die Wirkung der jetzt abgeschossenen Panzerkampfgranate nicht sehen ließ. Wir glaubten alle im nächsten Augenblick das Auffahren des Panzers auf das Geschütz zu hören, doch der Schuß hatte gesessen. — Als der Staub sich verzogen hatte, stand der Panzer etwa 7 bis 8 Meter vor der Rohrmündung. Der Jubel war groß und die Bedienung hatte wieder Vertrauen zur Pak. Sie war auch sofort wieder am Geschütz, denn schon brausten weitere Panzer heran. Ich schoß nun noch vier Panzer ab und ließ dann in einer Atempause den Schützen 1 wieder an die Richtmaschine. Dieser konnte sich über sein Pech mit der Sprenggranate nicht beruhigen. Jetzt sagte mir plötzlich eine innere Stimme, doch auch mal nach rechts oder links zu sehen. Es war doch immerhin möglich, daß Panzer von der Straße, die wir infolge der Staubwolke nach jedem Schuß nicht immer übersehen konnten, abgewichen waren. Rechts und links der Straße waren Roggenfelder. Ich richtete mich deshalb auf und stieg außerdem noch auf einen Holm, um nach feindlichen Panzern Ausschau nach links und rechts zu halten, die unter Umständen umgehen konnten. Kaum hatte ich mich aufgerichtet, als ich auch schon einen Panzer von rechts auf das „Geschütz Br." zusteuern sah. Ich konnte gerade „Halbrechtsum!" befehlen, als er auch schon in etwa 30 Meter Entfernung an der Kante des Roggenfeldes sich, jetzt auch für den Schützen 1 sichtbar werdend, zeigte. Der Schütze 1 traf und sein „seelisches Gleichgewicht" war wieder hergestellt. Er konnte noch zwei weitere Panzer abschießen, dann trat eine äußerst unangenehme Situation ein. Wir hatten es jetzt nicht n u r mit Panzern zu tun, sondern wir wurden gleichzeitig auch von der feindlichen Infanterie, die jetzt im Schutze der Panzer und der beiden Roggenfelder vorkam, angegriffen. Unsere Maschinengewehrbedienungen bekamen Arbeit! Die eigene Infanterie griff jetzt im Vertrauen auf die Panzerjäger die Sowjets an. Noch ein Panzer wurde vom „Geschütz Schw." abgeschossen und der feind-

„Treffer!" Der Sowjetpanzer brennt. Der Geschützführer gratuliert den erfolgreichen Schützen

liche Panzerangriff war abgeschlagen. Auch die sowjetrussische Infanterie verschwand eiligst nach rückwärts."

In dem Tagebuch einer anderen Panzerjägerabteilung findet sich folgender Bericht:

„Mit den Schützen hatten wir in der Morgendämmerung die Grenze überschritten, leichter Widerstand wurde schnell gebrochen. Nun — es war inzwischen 9 Uhr geworden — lag unser Angriff vor einer im Frieden ausgebauten Bunkerstellung fest.

„Panzerjäger nach vorn!" Diesmal galt es nicht den feindlichen Panzern, sondern den mit Stahlplatten gesicherten Schießscharten der Bunker.

Der Zug Lt. T. erhielt den Befehl, zwei besonders lästige Bunker zu knacken. „Aufsitzen!" „Folgen!" Und schon entschwand der Zug in Richtung der feindlichen Stellung.

Zwei Kilometer konnten noch gefahren werden, dann hieß es in einem kleinen Waldstück „'runter von den Fahrzeugen!" „Mannschaft ans Geschütz — schieben!" Es pfiff von vorn unangenehm durch die Bäume, oft schlugen Geschosse mit dem so charakteristischen „Klack" in die Baumstämme. Mit Klirren sprang auch der erste Treffer vom Schutzschild ab. Das konnte ja noch gemütlich werden, denn jetzt näherte man sich dem Waldrand und mußte über freies Feld noch etwa 500 Meter in voller Sicht des Feindes weiter.

Warum? Die Antwort ist einfach. „Wo man 'rausschießen kann, kann man auch 'reinschießen." Das bedeutet bei den Scharten in den meterdicken Betonwänden, daß man deren Verschluß, die Blende, nur treffen kann, wenn man seine Stellung dort wählt, wo der Gegner mit der Waffe seines Bunkers auch hinschießen kann.

Von vorne war die Scharte gar nicht zu sehen. Moderne Bunker schießen meist seitlich heraus.

Der junge Leutnant lag am Waldrand und erkannte durchs Glas, daß er vor mußte bis in ein abgeholztes Wäldchen. Dort lagen auch die vordersten Schützen und nur 300 Meter weiter — der Feind.

Und dann ging's los. Erst wurde die Pak mit Kartoffelkraut bis zur Unkenntlichkeit getarnt, dann schoben die Männer sie aufs freie Feld hinaus. Ächzend und schwitzend ging's Meter um Meter vorwärts.

„Hurra, Volltreffer!" Der letzte der angreifenden schweren Sowjetpanzer brennt

Etwa 200 Meter mußten zurückgelegt sein — da — ein Fauchen — ein Artillerieeinschlag — erkannt? Alles duckt sich in die Ackerfurchen. Da — die nächsten Granaten — heulend jagen sie weiter in den Waldrand — noch eine Lage — wieder in den Waldrand. Also nicht erkannt — „Weiter!", jetzt begleitet vom Geheul der darüber hinwegjagenden Granaten.

Da erkennt der Leutnant eine Vertiefung am abgeholzten Wald — darauf hält er jetzt zu.

Noch 200 — noch 100 — noch 50 Meter — da prasselt's auf den Schild — Maschinengewehrfeuer — jetzt sind sie also erkannt. Ein Schütze schreit auf — Streifschuß, ungefährlich, aber schmerzhaft! Ein neuer langer Feuerstoß des feindlichen Maschinengewehrfeuers fegt herüber. In diesem Moment hören alle ein neues, ihnen allen unbekanntes Zischen über ihren Köpfen. Sie beobachten und erkennen — eine zweite Pak ihres Zuges steht seitwärts des Waldes, aus dem sie kamen, im Getreide und schießt auf das feindliche Maschinengewehr, das schweigt. „Vorwärts!" — wieder 10 Meter — ein neuer Feuerstoß. — „Hinlegen!" — Zischend fährt schon wieder eine Pakgranate feindwärts. — „Vorwärts!" Und noch einmal und noch einmal. Endlich das Erdloch. — „Hinein!" — Der Schweiß rinnt in Strömen, die Männer liegen atemlos auf der Erde. Der Leutnant schiebt dem Richtschützen eine Zigarette in den Mund. — „Da rauch — damit du nachher ruhig bist!" Und er beobachtet weiter. Dort — verdammt nahe jetzt, etwa 400 Meter entfernt, steht der Bunker. Das dunkle Viereck muß die Scharte sein. Der Geschützführer und der Richtschütze werden eingewiesen. Einer muß wohl zu hoch herausgesehen haben — schon zwingt ihn ein Feuerstoß des Maschinengewehrs in Deckung. Der Leutnant sagt: „Wenn ich pfeife — Geschütz rechts 'rum und 'rein in den Bunker was geht — 400 Meter gut aufsitzen lassen. Wenn das Maschinengewehr von vorne wieder schießt, müssen wir wieder linksrum machen. Wenn aber beide zu gleicher Zeit schießen — —" Und als ob er eine Aufforderung ausgesprochen hätte, pfeift es jetzt aus Richtung Bunker über das Erdloch. Auch von vorne folgt ein neuer Feuerstoß — der aber sofort das Zischen einer Pakgranate des anderen Geschützes auslöst. Da überkommt alle eine tiefe Beruhigung — die Kameraden haben erkannt, was los ist — sie werden das Maschinengewehr niederhalten, wenn wir den Bunker knacken. „Laden! Alles fertig?" „Achtung!" Pfiff! 'rum das Geschütz — der Schütze 1 hat schon die Scharte im Visier, er denkt nicht mehr daran, daß er sichtbar wenige hundert Meter vor einem feindlichen Maschinengewehr sitzt, denn der Schutzschild der Pak, der dem Bunker zugewendet ist, deckt ihn nur nach vorne. Auch der Bunker schießt, deutlich sieht der Schütze das Aufblitzen in der dunklen Scharte. Da jagt die erste Granate aus dem Rohr — 30 Zentimeter zu tief, Betonfetzen spritzen, nächster Schuß — noch etwas zu tief.

„Ruhig — Ruhig", sagt der Leutnant, der neben dem Schützen sitzt und lächelnd bemerkt, wie die andere Pak jetzt Granate auf Granate in das feindliche Maschinengewehrnest hineinhaut. Da — beim dritten Schuß zeigt sich ein Funkenbündel in der Scharte — „Volltreffer!" „Noch einen!" — doch der Bunker schweigt schon. — — —

Der Weg für die Schützen war frei, der Einsatz der Panzerjäger von Erfolg gekrönt."

Welche Aufstiegsmöglichkeiten gibt es bei der Panzerwaffe und den Panzerjägern?

I. Die Offizierlaufbahn:

Jeder junge deutsche Mann, der sich berufen fühlt, Offizier zu werden und sich durch hohen Persönlichkeitswert und Charakterstärke, durch körperliche Härte, Frische und geistige Wendigkeit auszeichnet, kann Offizier werden.

Die Panzerwaffe ist die jüngste und stärkste Angriffswaffe des deutschen Heeres.

Ihre Aufgaben und damit die des Offiziers der Panzer- und der Panzerjägerwaffe sind in den vorstehenden Abschnitten besonders gekennzeichnet und hervorgehoben.

Der Weg zur Offizierlaufbahn in der Panzer-, bzw. Panzerjägerwaffe steht offen:

allen Schülern höherer Schulen,

die das Reifezeugnis erhalten — diese werden bei Eignung als „Bewerber für die Offizierlaufbahn" eingestellt*;

allen Soldaten aus der Truppe,

die nach Persönlichkeit und auf Grund ihrer Leistungen in der Truppe für die Übernahme in die aktive Offizierlaufbahn geeignet sind.

Die Bewerber für die Offizierlaufbahn und die aus der Truppe übernommenen Soldaten erhalten neben dem Truppendienst eine zusätzliche Ausbildung und werden durch besondere hierfür ausgesuchte Offiziere betreut. Nach erfolgreichem Abschluß der Grundausbildung erfolgt bei entsprechender Eignung nach halbjähriger Dienstzeit die Beförderung zum Gefreiten, nach weiterer mehrere Monate umfassender Ausbildung die Beförderung zum Unteroffizier und Ernennung zum Fahnenjunker. Nach etwa einjähriger Dienstzeit werden die Fahnenjunker und die aus der Truppe ausgesuchten Soldaten bei vorliegender Eignung und Bewährung in der Truppe zu einem Kriegsschul- und Waffenschullehrgang kommandiert und besonders auf dem Gebiet der Truppenführung, Ausbildung und Erziehung für ihre späteren Aufgaben als Offizier vorbereitet. Nach erfolgreichem Abschluß des Lehrgangs haben sie als Zugführer in der Truppe zu beweisen, daß sie die volle Eignung als Führer im Gefecht sowie als Ausbilder und Erzieher junger Soldaten besitzen. Nach etwa zweijähriger Gesamtdienstzeit erfolgt dann die Beförderung zum Leutnant durch den Oberbefehlshaber des Heeres.

* Auskunft über die Einstellungsbedingungen erteilt jedes Wehrbezirkskommando. Dort sind entsprechende Merkblätter für den „Offiziernachwuchs des Heeres" erhältlich.

II. Unteroffizierlaufbahn: Beförderung zum Unteroffizier nach mindestens zwei Dienstjahren bei einer Verpflichtung auf insgesamt vier oder zwölf Dienstjahre. Aufstieg zum Feldwebel, Oberfeldwebel oder Hauptfeldwebel.

In erster Linie kommt Verwendung als Frontunteroffizier in Frage. Wer jedoch besondere Neigung hat, kann Verwendung finden als

Rechnungsführer,
Geräteunteroffizier,
Gasschutzunteroffizier,
Bekleidungsunteroffizier,
Schirrunteroffizier (später Schirrmeister),
Funkunteroffizier (später Funkmeister),
Waffenunteroffizier,
Schießunteroffizier.

Ein besonderer Weg zum Unteroffizier führt über die Unteroffizierschulen des Heeres.

III. Sonderlaufbahn: Nach zwei Dienstjahren Ausbildung zum Feuerwerker oder Waffenmeister möglich.

IV. Nach zwölfjähriger Dienstzeit steht den Soldaten die Beamtenlaufbahn, den Angehörigen der Schnellen Truppen in erster Linie die eines technischen Heeresbeamten offen.

Inhalt

Begriff der Schnellen Truppe 3

Panzerregimenter 5

Die Entstehung der Panzerwaffe 5

Die deutsche Panzerwaffe in den Feldzügen 1939/41 11

Die Ausbildung 14

Erlebnisberichte aus den Feldzügen 1939/41 17

Panzerjägerabteilungen 19

Kampf gegen Panzer im Weltkrieg 19

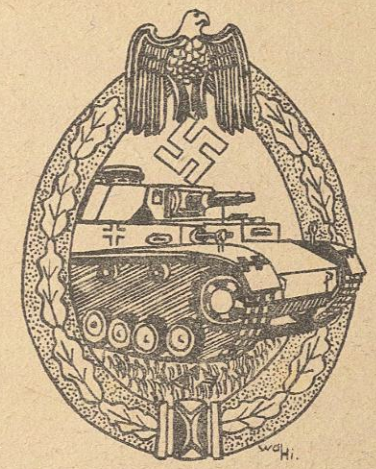
Die Entstehung der Panzerjäger im großdeutschen Heer 20

Die Ausbildung 21

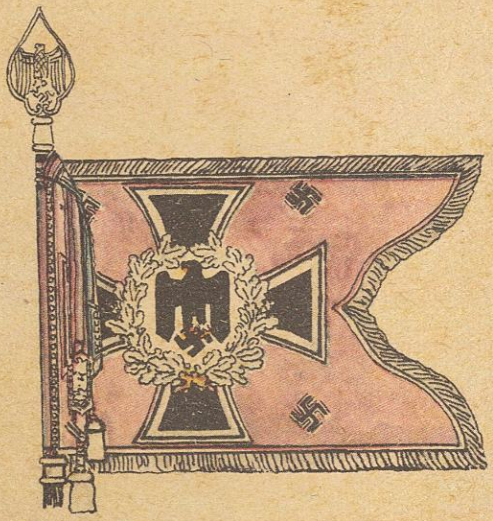
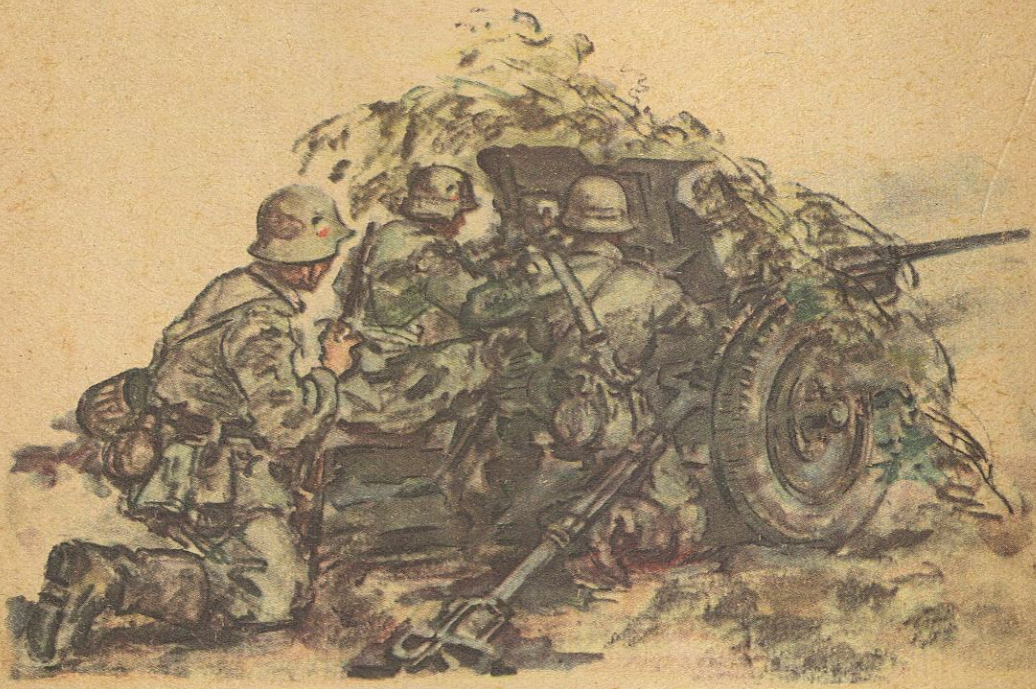
Erlebnisberichte aus den Feldzügen 1939/41 24

Welche Aufstiegsmöglichkeiten gibt es bei der Panzerwaffe und bei den Panzerjägern? 30

Das Panzerkampfabzeichen



Im Kriege kann an Panzerwagenkommandanten, Panzerschützen, Panzerführer und Panzerfunkern, die sich bei mindestens dreimaligem Gefechtseinsatz an drei verschiedenen Tagen bewährt haben, das Panzerkampfabzeichen in Silber verliehen werden. Das Abzeichen, das unter gleichen Bedingungen den Kradschützen und Schützen zusteht, ist aus Bronze.

Das Sturmabzeichen für Panzerjäger

Die Panzerjäger erwerben bei gleichen Voraussetzungen das Sturmabzeichen.